Zürich Mittwoch, 25. Februar 1942 Erscheint wöchentlich 4mal Einzelpreis 15 Rp. ** 7. Jahrgang Nr. 48

DIE TAT

Schweizerische unabhängige Tageszeitung

Redaktion, Administration und Anzeigenverwaltung:
Zürich St.-Peter-Straße 10 Telefon 7 12 55 Postscheck VIII 229

Abonnementspreise:
Schweiz: Bestellung beim Verlag oder Postamt:
1 Monat Fr. 2.— 3 Monate Fr. 5.75
6 Monate Fr. 11.50 12 Monate Fr. 23.—
Ausland: Unter Streifband Postzuschlag.
Bezug im postamtlichen Abonnement:
Auskunft an den Postzeitungsschaltern.

Inseratenpreise:
Eine 1spaltige mm-Zeile oder deren Raum 18 Rp.
Stellenvermittlung . . . . . 10 Rp.
Gelegenheitsanzeigen . . . . . 10 Rp.
Reklamen . . . . . 50 Rp.
Für Wiederholungen und größere Abschlüsse entsprechenden Rabatt.

Berliner Echo auf die Roosevelt-Rede — Ergebnisse der Schlacht bei Bali — Die «Dunkerque» in Toulon

Rücktritt Randons

Der Umbauprozeß in der britischen Regierung

Telegraphischer Bericht unseres Korrespondenten

-ll- London, 24. Febr. Die neuesten Veränderungen im britischen Kabinett werden in London ziemlich günstig aufgenommen und kommentiert, aber noch immer nicht als das Ende bezeichnet. Daß Captain Margesson vom Kriegsministerium weggeht, wird als der bedeutsamste Wechsel angesehen, da er als Erzkonservativer in der öffentlichen Meinung auch für die erzkonservativen Methoden verantwortlich gemacht worden ist. Ob zu Recht oder Unrecht, ist schwer zu beurteilen, da eine so langsam arbeitende Maschine wie diejenige, der der ausscheidende Minister vorstand, nur schwer auf höhere Tourenzahl zu bringen ist. Jedenfalls kann festgestellt werden, daß kaum jemand Margesson eine Träne nachweint. Die Labourpresse zeigt sich höchst indigniert darüber, daß der Minister ohne Portefeuille, Greenwood, der sich in den letzten Monaten mit der Nachkriegsplanung beschäftigt haben soll, ebenfalls ohne Erklärung ausgebootet worden ist. Jedenfalls wird es klug sein, von den Kabinettsumstellungen nicht plötzlich Wunder zu erwarten und auch nicht anzunehmen, daß die ganze Maschinerie nun plötzlich unendlich viel reibungsloser arbeiten werde. Trotzdem verspricht man sich allgemein von der nicht abzuleugnenden Verjüngung, die eingetreten ist, spürbare Verbesserungen.

Um diese Kabinettsumbildungen und die interne Krise richtig zu verstehen, durch die England eben hindurchgegangen ist, muß einmal mehr daran erinnert werden, daß die Struktur einer Demokratie, wie England sie darstellt, von der eines totalitären Staates vollkommen verschieden ist. Die Diktatur ist als solche schon eine Kriegsverfassung, die Regierungsmaschinerie ist ein kriegstaugliches Instrument, und dies erspart der Diktatur die Umstellungskrisen. Dies ist in einer Demokratie, vor allem in der englischen und amerikanischen, anders. Das englische Regierungssystem ist ein Friedenssystem, ja ein Friedensluxus. Für Kriegszwecke muß es umgebaut werden, und dieser Umbau erfolgt dem englischen Charakter und Temperament entsprechend nicht schlagartig, sondern Schritt für Schritt. Ein solcher Umbauprozeß ist zwangsweise von Krisen begleitet, die unvermeidlich sind. Daß sie gemeistert werden können, ist eine der Stärken des demokratischen Systems. Es ist nicht anzunehmen, daß die eben vollzogene Umbildung endgültig ist. Weitere Aenderungen werden folgen müssen.

*

London, 24. Febr. (ag.) Unter dem Vorsitz des Königs fand am Montag im Buckingham-Palast ein Privatrat statt, in dessen Verlauf die neuen Mitglieder des Kabinetts vereidigt wurden und ihre Amtssiegel entgegennahmen.

Rücktritt des Vorsitzenden der Konservativen Partei

London, 24. Febr. (Exchange.) Der Vorsitzende der Konservativen Partei, Sir Douglas Hacking, hat sein Amt niedergelegt. Major Dugdale, bisher stellvertretender Vorsitzender, ist zu seinem Nachfolger berufen worden.

Die Forderungen Indiens

London, 24. Febr. (United Preß.) Die Situation in Burma hat in der englischen Oeffentlichkeit und in Parlamentskreisen zu einiger Beunruhigung Anlaß gegeben, da die japanische Gefahr für Indien größer geworden ist und die Regierung eine Verbesserung der englisch-indischen Beziehungen bisher hinausgezögert hat. Die hiesigen politischen Beobachter sind der Ansicht, die Haltung Churchills gegenüber den Forderungen der Inder nach größerer politischer Freiheit werde in der Kriegsdebatte des Parlaments weitgehend zutage treten. Es wird hier als sicher angesehen, daß das indische Problem in der kommenden Debatte einen großen Platz einnehmen wird und sogar zur Hauptfrage werden könnte. Die Beibehaltung Amerys in der Regierung als Sekretär für Indien hat eine weitgehende Kritik ausgelöst, da man eine radikale Besserung der indischen Situation kaum für möglich hält, solange Amery das Indian Office verwaltet.

Die «Daily Mail» gibt eine weitverbreitete Meinung wieder, wenn sie heute im Leitartikel erklärt, die Zukunft des indischen Empire werde von den Beschlüssen abhängig sein, die die Regierung jetzt zur Lösung der Indien-Frage fassen werde. Das Blatt fordert darauf die Ernennung eines neuen Staatssekretärs für Indien mit Sitz im Kriegskabinett, der mit erschöpfenden Vollmachten nach Delhi gesandt werden solle und dort unter Zuziehung des Vizekönigs alle notwendig erscheinenden Entschlüsse fassen könne. In dem Artikel wird ferner darauf hingewiesen, daß die Neuernennung unverzüglich erfolgen müsse, da keine Zeit mehr geopfert werden könne. Wenn Burma von den Japanern besetzt werde, könne es als Ausgangspunkt für einen Angriff auf Indien dienen. Wenn der Krieg aber nach Indien komme, erklärt «Daily Mail» weiter, wüßten neunzig Prozent der Inder nicht, was der Kampf für Indien bedeute, während die übrigen zehn Prozent mit Begeisterung für das von England geleitete Indien kämpfen würden.

Tschiangkaischek — Mitglied des Pazifik-Kriegsrates

Washington, 24. Febr. (Exchange.) Marschall Tschiangkaischek hat die Einladung angenommen, dem Pazifik-Kriegsrat beizutreten. Eine Vollsitzung des Kriegsrates, der auch Wavell beiwohnen wird, ist in Kürze zu erwarten.

Die «Dunkerque» in Toulon

Washington, 23. Febr. (Reuter.) In Regierungskreisen in Washington zeigt man sich beunruhigt wegen den jüngsten Bewegungen der französischen Flotte, besonders wegen der Ankunft des Panzerschiffes «Dunkerque» in Toulon. Der stellvertretende Außenminister erklärte am Montag an der Pressekonferenz, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Stellung der französischen Flotte auf das genaueste verfolge, um sicher zu sein, daß die französische Regierung die Kontrolle über ihre Schiffe tatsächlich behalte.

Der britische Botschafter in Washington, Lord Halifax, stattete am Montag Sumner Welles einen Besuch ab, um, wie verlautet, Informationen bezüglich der Flotte Frankreichs und der französischen Flottenbewegungen der letzten Tage auszutauschen. Auch die Erklärung Admiral Darlans über die Wiederinstandstellung verschiedener größerer Einheiten der französischen Flotte bildete Gegenstand der Unterredung.

Roosevelt sagt:

„Wir müssen auf weiten Entfernungen kämpfen"

Washington, 24. Febr. — (Exchange.) Die mit großer Spannung erwartete Roosevelt-Rede hat grundsätzlich klargelegt, daß die Vereinigten Staaten keineswegs eine defensive, sondern eine offensive Kriegsstrategie durchführen werden. Im einzelnen führte der Präsident aus: «Der Geburtstag George Washingtons bietet die günstige Gelegenheit, miteinander über Dinge zu sprechen, wie sie heute sich gestalten und wie sie sich in Zukunft gestalten sollen. Washington hatte acht Jahre lang mit unzureichenden Waffen geegn eine Uebermacht anzukämpfen. Es gab auch damals eine Fünfte Kolonne und Defaitisten, die erklärten, der Kampf sei hoffnungslos; er möge deshalb einen Frieden einhandeln. Washingtons damaliges Verhalten ist zum Musterbeispiel für alle Amerikaner geworden. Washington bedeutet uns das Vorbild charakterlichen Rückgrats. «Dieser Krieg», fuhr Roosevelt mit erhobener Stimme fort, «ist eine neue Art des Kampfes. Es ist ein Krieg, in dem es um jeden Erdteil, jede See, jede Insel und um jede Fluglinie geht.

Wir alle müssen die harte Tatsache gut verstehen, daß wir diesen Krieg in einem weltumspannenden Umfang über die ganze Erdkugel zu führen haben.

Wir müssen auf weiten Entfernungen kämpfen, um unsere Nachschublinien zu schützen und unsere Verbindungen mit den Verbündeten offen zu halten. Unsere Feinde setzen die letzte Unze ihrer Energie dafür ein, daß diese Linien durchschnitten werden. Es ist das strategische Ziel der Japaner, der Deutschen und ihrer Verbündeten, die Vereinigten Staaten, Großbritannien, China und die Sowjetunion voneinander zu trennen, sie zu isolieren, so daß jedes dieser Länder einzeln eingekreist und von Nachschub und Verstärkungen abgeschnitten werden soll.»

Roosevelt erklärte dann: «Wir müssen deshalb, solange wir die klare Ueberlegenheit an Waffen und Kriegsmaterial nicht erlangt haben, fortfahren, den Feind überall dort zu treffen, wo wir ihm Verluste zufügen können, selbst wenn dabei Geländeverluste nicht vermieden werden können. Es gibt Leute, die noch in den Begriffen der Segelschiffahrt denken und uns anraten, unsere Kriegsschiffe zurückzuziehen, um uns hier in Amerika für einen Kampf um das letzte Bollwerk bereit zu halten. Was würde wohl eintreten, wenn wir diesen Rat befolgen würden?

Meine Hörer mögen jetzt ihre Landkarten zur Hand nehmen, und sie werden dann feststellen:

1. Wir könnten dann keine Hilfe mehr nach China schicken, das doch so heldenmütig kämpft. Wir müssen jedoch Hilfe nach China senden, um die chinesische Gegenoffensive, die ein wichtiger Faktor für die schließliche Besiegung Japans sein wird, vorzubereiten.

2. Wenn wir uns auf den Südwestpazifik zurückzögen, dann würden Australien, Neuseeland und das ganze südwestpazifische Gebiet unfehlbar dem japanischen Zugriff anheim fallen. Die Japaner würden dann Schiffe und Material zu einem großen Angriff auf die Küsten der westlichen Hemisphäre und auf die Küste von Alaska frei bekommen. Sie könnten gleichzeitig ihre Eroberungen in einer westlichen Richtung nach dem Indischen Ozean und schließlich nach Afrika und dem Mittleren Osten fortführen.

3. Wenn wir aufhören, den Engländern und Russen Hilfe nach dem Mittleren Osten und dem Persischen Golf zu schicken, werden wir Hitler helfen, Syrien, die Türkei, Aegypten, den Suezkanal, Nordafrika und den Irak zu überrennen.

4. Wenn wir den atlantischen Seeweg nach England und Rußland ungeschützt lassen, würden wir Rußlands glänzende Gegenoffensive zunichte machen und außerdem Englands Munitions- und Nahrungsmittelzufuhr unterbrechen. Es gibt Leute (es sind die Isolationisten), die uns vor dem Krieg eine Vogel-Strauß-Politik angeraten haben. Sie raten uns jetzt, die Taktik einer Schildkröte zu befolgen, die sich unter ihren Panzer verkriecht. Wir ziehen es jedoch vor, dem Adler nachzueifern, der hoch fliegt und zuzustoßen weiß.»

Der Präsident erklärte sodann, trotz des langen Seeweges ständen bereits Tausende von Amerikanern, nicht nur Flieger, sondern auch Landstreitkräfte in Kampffühlung mit den Japanern in den Gebieten des Südwestpazifiks. Auch wenn Japan keinen Angriff auf Pearl Harbour vorgenommen hätte, wäre es schwer gewesen, die Flotte über viele tausend Seemeilen zu entsenden. Die amerikanischen Besitzungen seien von vielen Hunderten von Japan verwalteten Inseln umgeben, die zwar auf der Karte nur als Punkte erscheinen, aber von Japan entgegen allen Vertragsverpflichtungen befestigt wurden. «Unsere Insel Guam war nur ein einsamer Posten inmitten japanischer Inseln und entsprechend unseren Verpflichtungen unbefestigt. Japan hatte außerdem Indochina, das ihm von den Franzosen in Vichy ausgeliefert worden war. Wir wußten seit vierzig Jahren, daß wir in einem Krieg gegen Japan zuerst eine Verzögerungstaktik einschlagen und uns langsam auf die Bataan-Halbinsel zurückziehen müssen. Wir haben stets gewußt, daß unser Krieg gegen Japan ein Zermürbungskrieg sein wird, in dem wir schließlich — da wir weit mehr als die Japaner erzeugen können — Japan zur See, in der Luft und auch zu Lande überwältigen werden. Nichts, was eingetreten ist, spricht gegen diese Strategie, es zeigt sich nur, daß Mac Arthurs glänzender Widerstand auf der Halbinsel Bataan erfolgreicher ist, als erwartet werden konnte, wenn man das Ueberraschungsmoment berücksichtigt.»

Der Präsident wandte sich dann mit Schärfe gegen die Gerüchtemacher, die «der Achse in die Hände arbeiten» und rief sodann aus: «Die Achsenmächte sind bald bei ihrem Produktionsmaximum an Flugzeugen, Tanks und Geschützen angelangt. Wir sind noch weit davon entfernt. Im Januar setzte ich ein Ziel für die Produktion dieses Jahres. Die Achsenmächte erklärten dieses Programm als Phantasie. Heute abend aber kann ich nach eingehender Prüfung des Fortganges der Arbeit erklären:

Dieses Ziel wird erreicht werden. Wir haben Gelände verloren, aber wir werden es zurückgewinnen. Die letzten Schlachten werden von uns gewonnen werden. Der Friede, der diesen Weltkrieg abschließen wird, wird von uns gemacht werden.»

Kommentare der amerikanischen Presse

Neuyork, 24. Febr. (Exchange.) Die führende amerikanische Presse begrüßt rückhaltlos die Rede des Präsidenten. «New York Times» schreiben: «Wir können in dieser schweren Krise dankbar sein, daß unsere Nation von einem Mann geführt wird, der von Beginn an die Voraussicht hatte, daß die Vereinigten Staaten nicht aus den Folgen der Weltrevolution zu isolieren seien. Wir müssen auch dankbar sein, daß der Wille zu Einigkeit das amerikanische Volk seit dem 7. Dezember beseelt. Wir alle sind entschlossen, unsere Pflicht zu tun, und wir erwarten, daß es uns klar gemacht wird, worin unsere Pflicht liegt. Wir wissen, daß noch vieles zu tun übrig bleibt. Der Präsident allein kann uns den Weg weisen.»

«New York Herald Tribune» erklären: «Roosevelt hat es sehr deutlich gesagt, daß der Krieg weder durch Zauberei noch durch geheimnisvolle strategische Kombinationen gewonnen werden kann. Nur harte Arbeit und zähe Kämpfe werden uns zum Sieg führen. Eines steht fest: Wir nähern uns nunmehr immer schneller dem Zeitpunkt, in dem wir von der Defensive zur initiativen Kriegsführung schreiten können.»

Berlin zur Rede Roosevelts

Telephonischer Bericht unseres Korrespondenten

(Interim) Berlin, 24. Februar. — Roosevelts Rede hat in Berliner politischen Kreisen durch ihre, wie der Sprecher der Wilhelmstraße erklärte, «Zahmheit und Bravheit» überrascht. Sie sei eine «Entschuldigungsrede», wie man sie vom Präsidenten der Vereinigten Staaten bisher nicht gewohnt war. Früher habe Roosevelt von der «Grenze am Rhein», vor einigen Wochen noch von den «Grenzen am Ural» gesprochen. Heute zitiere er George Washington und appelliere an das Nationalbewußtsein seiner Landsleute.

Die deutschen Zeitungen sprechen von einer «nationalen Aufrüttelung» der USA.-Bevölkerung durch ihren Präsidenten. Die meisten Sätze seiner Rede, so unterstreichen sie, seien den Japanern gewidmet. Vor allem heben die Blätter den Satz aus der Rede hervor, «daß Japan nur durch einen Zermürbungsprozeß geschlagen werden könne», und stellen ihm eine Aeußerung des amerikanischen Marineministers Knox gegenüber, der prophezeite: «Wenn Japan es wagen sollte, die USA. anzugreifen, dann wird es in neunzig Tagen zerschmettert.» Die «Berliner Nachtausgabe» stellt in diesem Zu-

LITERATUR KUNST FORSCHUNG

KARL MAY

vom Schwindel zum Mythos

Zum 100. Geburtstag am 25. Februar 1942

Von Bernhard Diebold

I.

Von Karl May, dem 1842 geborenen und 1912 gestorbenen Reiseromantiker Arabiens und Amerikas, existiert eine offizielle Gesamtausgabe von 59 Bänden, und außerdem liegen aus seiner aus diversen Gründen durchaus unoffiziellen Jugendperiode rund 15 000 Oktavseiten Romanschreiberei vor. Gegen 1900 hatte die Zahl seiner aus den reifen Jahren stammenden Reisebücher die Million überschritten; bei seinem Tode, vor bald zwanzig Jahren, waren es 1 610 000; und da er heute noch genau so glühend gelesen wird wie vormals, erreichte 1930 die Gesamtauflage die enorme Höhe von 5 716 000 Exemplaren; ganz abgesehen von den Uebersetzungen in dreizehn Sprachen. Gipfel der Beliebtheit mit 750 000 Stück ist das dreibändige «Winnetou», Epos vom edelsten der Indianerhäuptlinge. Ein solcher Erfolg ist nicht nur durch Reklame und Sensation zu erklären; eine derartige literarische Naturgewalt wirkt nicht allein aus äußeren Gründen seit einem halben Jahrhundert auf drei Generationen.

Wenn die Lehrer uns vierzehnjährige Buben gelegentlich so in der Pause fragten: was wir denn eigentlich an May so Außerordentliches fänden, daß uns der «Robinson», der «Lederstrumpf» oder der «Waldläufer» nur wie verblaßte Schatten erschienen neben der Lebensfarbe Mayscher Länder, Helden und Völker? — so gab es ganz spontan die überzeugte Antwort: weil es halt w a h r ist, was der May erlebt hat. Denn der May erzählt alle die wunderbaren Reisen und Abenteuer nicht von fremden und gedichteten Menschen, sondern von seiner eigenen Person: vom Ich. May ist dabei gewesen. May ist nicht nur so ein Dichter (und was für ein Dichter!); sondern ein Forscher, ein Pionier, ein Held. Unter dem Namen Old Shatterhand (weil ja die Indianer den schweren deutschen Namen Karl May nicht über ihre Zunge gebracht hätten) hat er die Schmetterhand erhoben gegen die Bösen und zum Schutze der Guten. Und wenn er schon zuschlug mit seiner eisernen Faust, so wollte er nicht töten, sondern nur betäuben; weil das Menschenleben heilig ist; obschon es ja bei einem Schuft wie Melton oder Santer eigentlich schade ist, daß er nicht gleich hin war . . . Und in Arabien, Nordafrika, in der Türkei und Persien hat er als Kara Ben Nemsi (d. h. nämlich «Karl, Sohn der Deutschen») die gleiche Mission des gerechten Richters wie in Nord- und Südamerika ausgeübt. Ganze Araber- und Indianerstämme haben den May zum Ehrenmitglied gemacht. Der größte Häuptling der Apachen, der berühmte Winnetou, nach dem sogar ein Berg genannt wird in den Rocky Mountains (also muß es wahr sein!), ist Mays Freund gewesen. Von ihm hat er sogar die Silberbüchse geerbt, die heute noch in Mays Villa «Shatterhand» in Radebeul bei Dresden zu sehen ist, neben dem schweren Bärentöter und dem zauberhaften Henry-Stutzen, der längst vor allen Repetiergewehren zwei Dutzend Schuß ohne Laden gab, was die Völker aller Erdteile verblüfft hat. Das alles ist noch in Radebeul zu sehen. Nur den Rappen Rih, das herrlichste Pferd der Welt, hat ein Halunke erschossen, sonst fräße es jetzt in Radebeul an der Krippe . . . Mays zweiter großer Freund aber ist der ehemalige Scheik des arabischen Stammes der Haddedihn, der früher sein Diener war und mit dem er sich immer über das Christentum und den Koran gestritten hat. Aber wie Karl May den Indianer Winnetou zum Christentum bekehrt hat, so gelang es ihm auch nach und nach mit dem Araberscheich, trotzdem dessen sämtliche Ahnen nach Mekka gepilgert sind und dafür den Titel Hadschi erhielten, so daß sein Name in der Gesamtheit der Namen seines Vaters und Großvaters also hieß: Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gosarah . . .

So berichteten die Buben dem Lehrer und glühten im Eifer des Wahrheitsbeweises für den Ich-Erzähler des Old Shatterhand, des Kara Ben Nemsi — für den Schwindler Karl May.

Aber es war ein Schwindler eigener Art; ein Schwindler, der sich selbst beschwindelte und schließlich beinahe glaubte, was er erfunden hatte. Ein romantischer kleiner Sachse, der in Ernstthal im Erzgebirge in einer neunköpfigen Familienarmut aufwuchs. Der Vater mehr Säufer als Weber, die Mutter Hebamme; der einzige Knabe unter Schwestern; am anhänglichsten der alten Großmutter, die ihm Märchen über Märchen erzählte, und der er zum Dank für diese sein Leben beherrschende Phantasterei ein Denkmal setzte in der weisen Sibylle Marah Durimeh, die Gott näher ist als irgend ein anderes Geschöpf. Aus der traurigen Armut und Enge wurden gewaltige Wunschträume geträumt. Der intelligente Bub las Abenteuergeschichten zur Utopie eines besseren Lebens. Sein schwacher Körper, der militäruntauglich blieb, wurde zum Athletenleib mit der Schmetterfaust; sein bebrilltes Auge wurde zum Adlerblick eines unfehlbaren Schützenkönigs. Die Welt des Erzgebirges wurde zu Kordilleren und Atlas; die Erde war voll edler und unedler Räuber, voller edler Richter und unedler Schergen des Gesetzes. Man träumte von der Macht eines reinen Helden, der Ordnung in die von allerdings ganz herrlichen Schuften beherrschte unmoralische und unchristliche Welt bringen wird. Die Maysche Seele freute sich unbewußt über die Existenz des Teufels, damit der gute Gott etwas zu kämpfen hatte.

Denn s e l b e r, ja selber in Person war man ein schwächlicher, unterbürgerlich gewerteter und grausam eitler Mensch. Ein Mensch, dessen Geltungsbedürfnis wuchs im Mißverhältnis zur eigenen Minderwertigkeit. Und obschon der Weg des armen Webersbuben etwas geebnet wurde durch die Schulung eines Lehrerseminars und spätere Anstellung als Fabrikslehrer, so genügte dieser Aufstieg aus dem Proletariat in die unteren Reihen des Kleinbürgertums nicht; sondern auf der Basis der Kleinbürgerfantasie mußten Gipfel gestürmt werden. Zur bürgerlichen Würde-Stellung war der Weg zu aussichtslos. Als Verbrecher konnte man schneller zur bürgerlichen Macht gelangen. Schon im Seminar stahl May nutzloses Zeug; später Billardkugeln, Kinderwagen, ja ein Pferd. Er schwindelte dummen Leuten Pelze und Geld ab. Aber Chef einer Räuberbande war er nie, wie seine Feinde behaupten. Er gab sich als Arzt, Dr. Heilig, aus; als Polizeileutnant; als Adeliger; er protzte mit einem erfundenen Verwandten, der Pflanzer auf Martinique sein sollte. Noch nicht zwanzigjährig, erhält er für den Diebstahl einer Uhr und der Meerschaumpfeife eines Zimmergenossen zum ersten Mal Gefängnis. Mit der Uhr wollte er protzen; die Pfeife wollte er seinem Vater schenken. Mit sechs Wochen Gefängnis fing es an. Zwischen 1865—68 saß er dreieinhalb Jahre im Arbeitshaus zu Zwickau. Von 1870 bis 1874 im Zuchthaus Waldheim. Bei der zweiten Verhaftung riß er der Polizeieskorte aus und drohte den Verfolgern mit einem ungeladenen Terzerol. So ist das Leben — wenn man Karl May heißt. So sieht sich der Schwindel seiner vom Ich erträumten Räuber-Romane an, wenn man sein eigenes Leben zum Schwindel machte — zum Traum. Zum Wunschtraum.

Ich entnehme die Taten und Daten der außerordentlich konzentrierten, klugen und menschlich verstehenden Schrift von Otto Forst-Battaglia («Karl May. Ein Leben, ein Traum», Amalthea-Verlag), die zur historischen Lebendigmachung dieses ungewöhnlichen Charakterbildes nachdrücklich zu empfehlen ist. Ja der Held der Steppen Amerikas kam in Wirklichkeit erst 1908 als bürgerlicher Vergnügungsreisender nach dem nicht mehr sehr wilden Westen und ließ sich wie irgend ein reisender Sachse vor der Kulisse des Niagarafalls photographieren. Aber Spuren östlicher Reisen sind vorhanden, die ihn in den sechziger Jahren vor den großen arabischen Romanen tatsächlich in die Schweiz, nach Marseille, Mailand, Tunis, Kairo und über Triest und Böhmen (wieder ins Gefängnis) führten. Hier hat May die Augen offen gehalten und später ausgezeichnete Städtebilder von Marseille und Kairo in seinen Romanen angebracht. Französisch und Arabisch hat er offenbar richtig gelernt; eine Fülle geographischer Literatur wurde jeweils im Gefängnis bewältigt. Sein Englisch war immer verräterisch unvollkommen, wie auch seine Balkan-Vokabeln mehr im Vertrauen auf die herrschende Unkenntnis dieser Idiome als aus sicherem Wissen zitiert wurden. Aber Kara Ben Nemsi oder Old Shatterland m u ß eben alles wissen, alles können als Mediziner, Botaniker, Geologe, Historiker usw. May war ein großer Arbeiter. Der kleine Sachse und Landsmann von Silesius und Jakob Böhme war aber auch ein großer Grübler und religiöser Phantast. Im Waldheimer Gefängnis hat er, der Protestant, mit dem katholischen Anstaltsgeistlichen die eigene Seele moralisch und religiös durchmassiert. Im Resultat entstand das Bewußtsein einer schlechteren Leibesseele, die den Eigennutz, die Eitelkeit und schließlich das Verbrechen will; und einer höheren Geistseele, die gegen die Anima ihren Kampf kämpft. Seit 1874, nach dem Waldheimer Zuchthausjahren, war er kein Verbrecher mehr. Er trieb und schrieb Moral für das Volk. Nach der 1880 erschienenen arabischen Hauptserie und gar nach Erscheinen des dreibändigen «Winnetou», dessen erster Band als klassisches Indianerbuch bestehen wird, ist Karl May der berühmteste Jugendschriftsteller Deutschlands geworden; mit der besonderen Eigentümlichkeit, daß ihn nicht nur die Jugend las, sondern ein ganzes Volk.

Fortsetzung folgt

Zum Tode von Paul Nizan

Durch die Presse geht die amtliche Mitteilung, daß der französische Schriftsteller Paul N i z a n während des Westfeldzuges im Pas-de-Calais den Tod gefunden hat. Angesichts der Hekatomben unerhörter Menschenopfer scheint es fast unnötig, dieser Toten jetzt noch zu gedenken. Dennoch erfüllt Paul Nizans Tod mit Betroffenheit: hier starb ein Mensch und S c h r i f t s t e l l e r u n g e w ö h n l i c h e n R a n g e s. In letzter Zeit sind viele unter den «großen alten Leuten» Frankreichs dahingegangen; die französische Akademie beklagt fast ein Viertel ihres Mitgliederstandes unsterblicher «Vierzig». Nizan dagegen war noch jung. Alles — Erkenntnis, Irrtum und Leistung — lag noch vor ihm. Wohin ihn, wäre er hinaufgelangt, sein Weg als Schriftsteller, Denker oder Politiker geführt hätte, man vermag es nicht zu sagen. Allenthalben wäre es jedenfalls der Weg eines ungemein klarblickenden, illusionsfeindlichen, tapferen Menschen gewesen.

Nizan hat an der Ecole normale supérieure studiert; schon früh schloß er sich der Lehre des Karl Marx an. 1932 veröffentlichte er als junger Philosophieprofessor eine Abrechnung mit dem «bürgerlichen» Wissenschaftsbetrieb der offiziellen Philosophen und Soziologen. Den «*chiens de garde*» (so lautete der Titel), den Wachthunden einer bestehenden Ordnung antwortete er darin, es gebe bereits in unserer Zeit «ein paar Menschen, die die Sklaverei nicht lieben, die gegen deren Stützen eine theoretische wie praktische Offensive unternommen haben — und die der Meinung sind, daß d i e S k l a v e r e i u n s a l s r e a l e s P r o b l e m g e s t e l l t i s t». Der große, aller Orthodoxie so abholde Albert Thibaudet begrüßte damals Mut und geistige Kraft dieser ideologischen Abrechnung, die, jenseits aller Standpunkte, eine starke denkerische und schriftstellerische Persönlichkeit in das Leben des geistigen Frankreich einführte.

Nizan wurde dann Journalist; bei Kriegsausbruch war er Redaktor des linksgerichteten Abendblattes «Ce Soir». Daneben hatte er als Essayist, Philosoph und Kritiker gewirkt; er hatte ein Buch über den «M a t e r i a l i s m u s i n d e r A n t i k e» verfaßt, die «Acharner» des Aristophanes übersetzt. Dann erschien 1938 sein Roman «*La Conspiration*», der sofort den Prix Interallié erhielt und großen Erfolg hatte. Die «Verschwörung» einiger richtungsloser Söhne des Bürgertums, einiger Studenten der Ecole normale wurde hier zum Anlaß, mit aller Revolutionsspielerei von haltlosen jungen Menschen, die auf der Flucht vor der eigenen Klasse sind, schonungslos abzurechnen. Nizan blieb stets unbestechlich, wenn es den Ernst seiner Weltanschauung galt; proletarischer Aktivismus als Vorwand für ungesunde Sensationsgier, als Ersatz für innere Einsamkeit, als dilettantische Salonspielerei fand in ihm den erbittertsten Kritiker. So löst sich denn die ganze «Verschwörung» in Albernheit, Spitzelei, Enttäuschung plus Selbstmord oder Rückkehr ins Bürgertum auf. Der Roman, der so hoffnungslos endet, sollte nach dem Willen seines Autors das Vorspiel eines großen Romanwerks über die großen Fragen der Vorkriegsjahre 1936/37 darstellen. Was davon vollendet ist, wissen wir nicht. Uns bleibt nur die Erinnerung an einen bedeutenden, verheißungsvollen Künstler und Menschen, der auch in seinem Irren, seinem übertreibenden Haß wahrhaft stellvertretend blieb für so viele Menschen und Gedanken seiner Generation. -a.

Dies und Das

Entdeckung einer Selbstporträt-Statue Michelangelos. — Bei Restaurationsarbeiten wurden mehrere im Dom von Siena befindliche Statuen mit Sicherheit als Jugendwerke Michelangelos erkannt. Eine der Statuen, die den Apostel Paulus darstellt, wird als Selbstporträt des Künstlers im Alter von dreißig Jahren bezeichnet.

Glocken aus Glas. — Dem italienischen Ingenieur Andrea Barbieri ist es gelungen, ein absolut unzerbrechliches Glas zu erfinden. Dank dieser Erfindung wird man jetzt die Kirchenglocken Italiens, mit Ausnahme der historischen, durch solche aus Glas ersetzen. Das Resultat, das man mit diesen neuen Glocken erzielte, ist ausgezeichnet. Sie haben einen vollen Klang, der durchdringt und sind dadurch imstande, die Bronzeglocken absolut zu ersetzen, so daß man dieses wichtige Metall, das bisher dem Frieden dienen durfte, jetzt Kriegszwecken nutzbar machen kann.

Hochkonjunktur in Kammermusik. — In der musikliebenden ungarischen Hauptstadt hat es wohl auch schon früher viele Kammermusikenthusiasten gegeben, jedoch ist ihre Zahl in letzter Zeit rapid angestiegen. Vor allem der Umstand, daß in den späten Abendstunden keine Autobusse und Taxis mehr zur Verfügung stehen, hat die ihre Bequemlichkeit über alles schätzenden Budapester vertraut gemacht mit dem häuslichen Konzertieren, das an keine Sperrstunden gebunden ist. Die Instrumentenhändler können der Nachfrage kaum mehr gerecht werden, und auch die Instrumentenmacher haben alle Hände voll zu tun, vor allem, um alte Geigen und Cellos wieder in Ordnung zu bringen. In vielen Familien hat man längst verstaubte Instrumente wieder hervorgeholt, die man nur aus Pietät für ihre entschlafenen Eigentümer so lange in Ehren gehalten hatte, und bei der Reparatur stellt es sich häufig heraus, daß es sich um höchst wertvolle Meistergeigen handelt, von deren Wert die jetzigen Besitzer keine Ahnung gehabt hatten.

STADTTHEATER

Heute Mittwoch 19.30—22 Uhr Mi.-Ab. 18		**Madame Butterfly** Oper von G. Puccini
Freitag 27. Febr.	19½ h	**Don Juan** Oper von W. A. Mozart
Samstag 28. Febr.	19½ h	Im Rahmen der Modewoche: Premiere Neuinszeniert **DREI WALZER** Operette in drei Teilen Musik von Joh. Strauß, Vater, Joh. Strauß, Sohn und Oskar Straus Bestellte Billette bitte bis Donnerstag, 26. Februar, abholen
Sonntag 1. März	14½ h	**Don Juan**
	19½ h	**Der fidele Bauer** Operette von Leo Fall

Theaterkasse Tel. 2 69 22 und 4 67 00, 10—12.30 und 15—18.30 Uhr. K u o n i Tel. 3 36 18, 8.30—12.15 und 13.45—18.30 Uhr (Samstag 17 Uhr)

SCHAUSPIELHAUS

Mittwoch 25. Febr.	20 h	Zum letzten Male: **Liebelei** Schauspiel von Arthur Schnitzler
Donnerstag 26. Febr.	20 h	Premieren **Einakterabend** **Heirat wider Willen** Komödie von Molière **Er ist an allem schuld** Komödie von Tolstoi **Ein ruhiges Heim und Mimensiege** Burlesken von Courteline
Freitag 27. Febr.	20 h	**Die Braut von Messina** Trauerspiel mit Chören von Schiller
Samstag 28. Febr.	20 h	**Einakterabend**
Sonntag 1. März	15 h	**Major Barbara** Komödie von Bernard Shaw
	20 h	**Die Braut von Messina**

Vorverkauf Tel. 2 11 11 (Entresol Eingang Schauspielhaus) 9.30—12.30 u. 14.30—19 Uhr. Sonntags 10 bis 12.30 Uhr. *Theaterkasse* 1 Stunde vor Beginn jeder Vorstellung. K u o n i Tel. 3 36 18, 8.30—12.15 und 13.45 bis 18.30 Uhr (Samstag bis 17 Uhr)

KONGRESSHAUS ZÜRICH

Gartensaal

Heute Jazz-Abend

Orchester Georges Theus

mit seinen Solisten

Restaurant - Bar

Sie- und -Er-Abende

2. Vortrag: **Prof. Dr. H. Hanselmann**

Vom Sinn des Ledigseins

Wer darf / Wer muß / Wer darf nicht | ledig bleiben?

Donnerstag, 26. Febr., 20.15 Uhr, im Großen „Börsen"-Saal

Eintritt pro Vortrag Fr. 1.—, für 9 Vorträge Fr. 6.— inkl. Billettsteuer. Vorverkauf: Ehe- und allg. Beratungsstelle, Glärnischstr. 29, Zürich 2, Tel. 7 78 55 und an der Abendkasse.

PALACE

Allerbeste französische Klasse ist der neueste Film der berühmten Darstellerin:

VIVIANE ROMANCE

in dem Schicksalsdrama einer Kabarettsängerin aus dem «Bouchon Rouge» Französisch gesprochen Deutscher Text

(K. 16. Febr. 1942)

Zu verkaufen

Fabrikliegenschaft

in größerer Ortschaft im Kt. Zürich. 6 Aren 82 m² Grund, 8 helle, saubere Arbeitsräume von 350 m², 3 Garagen. Licht, Kraft, Gas, Wasser und Telefonanschlüsse vorhanden.
Offerten unter Chiffre 1279 a an «Die Tat».

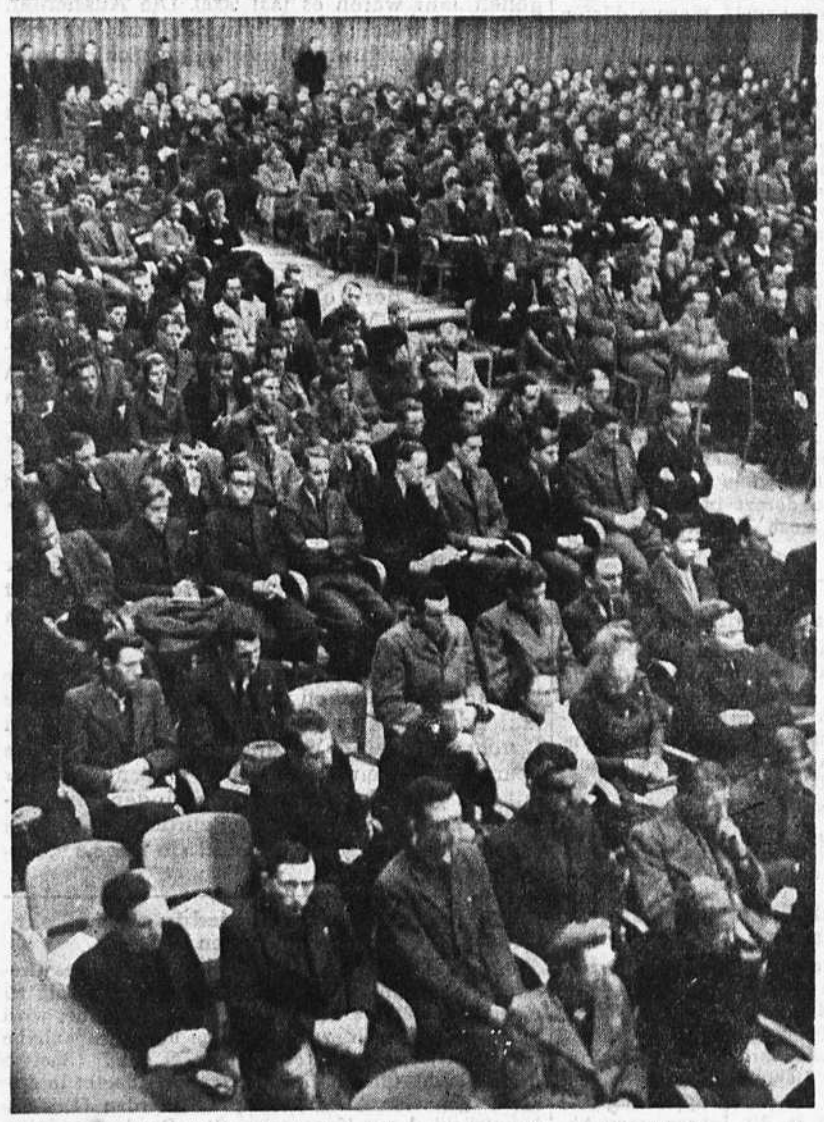
Berücksichtigen Sie bei Ihren Einkäufen die Inserenten der «TAT»

sehr gediegen
Bleicherweg 47

Clichés SCHWITTER A.G. STAUFFACHERSTRASSE 45 ZÜRICH

DIE TAT

BAHNHOFBUFFET Zürich Inh. Primus Bon

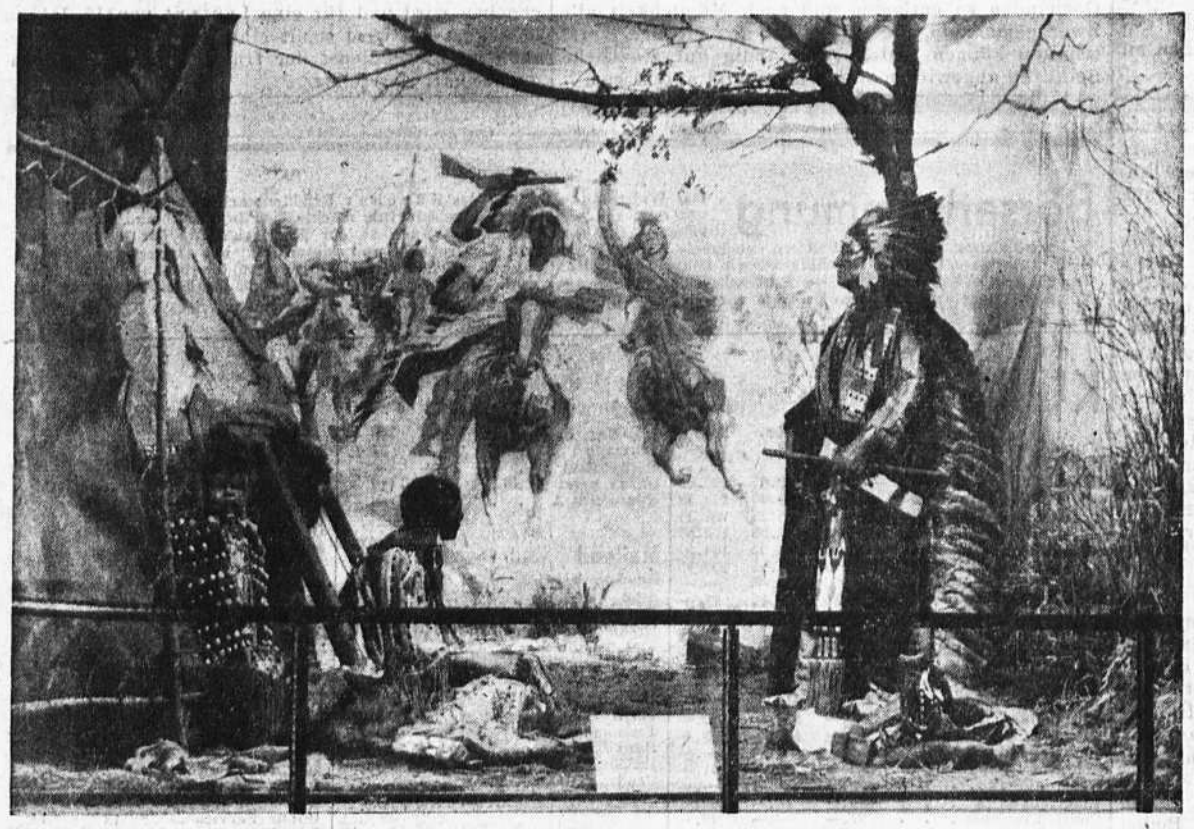


Ein großer Tag. Der Tag, an dem der Beweis gelang, daß die Jungen für ehrliche politische Aussprache zu haben sind. 2500 18—25jährige am 19. Februar im Kongreßhaus. **Das ist der Anfang.**

Werner Meili, Student, spricht über: «Einst machten die Jungen Politik ...»

Hans Hilfiker, Arbeiter, spricht über: «Recht auf Arbeit — für die Jungen ein hohles Wort?»

In den schweren Kämpfen der russischen Fronten kommt die Gasmaske als wirksamer Kälteschutz zur Verwendung. Unser Bild zeigt einen deutschen Motorradmeldefahrer, dem die Gasmaske außerdem noch den nötigen Augenschutz bietet.



KARL MAY

Am 25. Februar 1842 wurde dieser berühmte Reiseromanschriftsteller in Ernstthal geboren. Schlägt uns nicht heute noch das Herz lauter, wenn wir an die Indianerromantik seiner Bücher denken, die wir vor ... zig Jahren nur so verschlungen haben? «Winnetou», «Old Shatterhand», «Blauroter Methusalem», «Durchs wilde Kurdistan» ... In Radebeul bei Dresden existiert ein Karl-May-Museum, in dem sich das Diorama (Bild links) befindet.

Typische Eingeborenensiedlung auf Sumatra.

Die berühmten Tempeltänzerinnen von Bali.

Zürich Freitag, 27. Februar 1942 Erscheint wöchentlich 6mal Einzelpreis 15 Rp. * * 7. Jahrgang Nr. 50

DIE TAT

Schweizerische unabhängige Tageszeitung

Redaktion, Administration und Anzeigenverwaltung:
Zürich St.-Peter-Straße 10 Telefon 7 12 55 Postscheck VIII 229

Abonnementspreise:
Schweiz: Bestellung beim Verlag oder Postamt:
1 Monat Fr. 2.— 3 Monate Fr. 5.75
6 Monate Fr. 11.50 12 Monate Fr. 23.—
Ausland: Unter Streifband Postzuschlag.
Bezug im postamtlichen Abonnement:
Auskunft an den Postzeitungsschaltern.

Inseratenpreise:
Eine 1spaltige mm-Zeile oder deren Raum 18 Rp.
Stellenvermittlung . . . . . 10 Rp.
Gelegenheitsanzeigen . . . . . 10 Rp.
Reklamen . . . . . 50 Rp.
Für Wiederholungen und größere Abschlüsse entsprechenden Rabatt.

Mobilisierung der italienischen Zivilbevölkerung — Bedeutende Aktionen an der russischen Zentralfront — Cripps vor dem Unterhaus — Eine Uebergangslösung für Indien — Verschärfter U-Bootkrieg

URUGUAY

als Kampfplatz zwischen den Alliierten und der Achse

In Uruguay ist es über das letzte Wochenende zu einem Staatsstreich gekommen. Der amtierende Präsident, General Baldomir, dessen Amtsperiode dieses Jahr abgelaufen wäre, hat die fälligen Präsidentschaftswahlen sine die vertagt, das Parlament aufgelöst und die Verfassung suspendiert. Solche Staatsstreiche und Revolutionen gehören nun zwar in Südamerika zu den gewöhnlichsten Mitteln der Politik. Aber die Umstände sind diesmal so, daß sie etwas mehr Interesse verdienen als die üblichen Staatskrisen. Denn die Ursachen der Ereignisse in Uruguay sind teils innen-, teils aber auch weltpolitischer Natur.

Man hat Uruguay vielfach mit der Schweiz verglichen: wie unser Land steht es als Kleinstaat zwischen großen und oft feindlichen Mächten, zwischen zwei Sprachen und Kulturen, die sich in ihm berühren, vor allem aber meint die Bezeichnung des Landes am La Plata als «Südamerikanische Schweiz» seine politische Struktur. Durch Jahrzehnte hindurch war Uruguay die einzige funktionierende Demokratie, die «Muster-Republik» des Erdteils, seit der große Staatsmann Batlle y Ordonez zu Beginn dieses Jahrhunderts dem Zeitalter der Bürgerkriege dadurch ein Ende gemacht hat, daß er der Opposition Einfluß auf Regierung und Verwaltung zugestand. Staatsrechtlichen Ausdruck fand dieses Bemühen, die seit Generationen andauernden Kämpfe zwischen Blancos und Colorados («Weißen» und «Roten») zu entgiften, in der originellen Verfassung von 1917. Die Regierungsgewalt wurde geteilt zwischen dem Präsidenten, der die Minister des Aeußern, der Landesverteidigung und des Innern ernannte, und einem nach Proporz gewählten «Nationalen Verwaltungsrat» von neun Köpfen, dem die übrigen, mehr fachlichen Ministerien unterstanden. Das sollte das überall in Südamerika geltende Präsidialregime mit seiner Tendenz zur «persönlichen Politik» mildern und durch ein Kollegialsystem ergänzen, zu dem Batlle die Anregung, wie er es ausdrücklich zugegeben hat, von der Schweiz empfing. Tatsächlich ist es durch diesen freilich sehr künstlichen Staatsaufbau gelungen, vom Ende des Weltkrieges bis zum Einbruch der großen Krise Uruguay eine für Südamerika beispiellose innere Stabilität und ungestörte Entwicklung zu sichern. Als dann die Verfassung Batlles 1932 einem Staatsstreich des Präsidenten Gabriel Terra (und letzten Endes dem Druck der Wirtschaftskrise) zum Opfer fiel, blieb in der neuen Konstitution von 1934 der eine Grundgedanke der alten unangetastet: die Beteiligung der Opposition an der Staatsgewalt. Ja der Einfluß der Minderheiten wurde noch gestärkt: zwei Ministerien und die Hälfte der Sitze des Senates mußten von Gesetzes wegen der größten Minderheitspartei zufallen. Ein reines Parteiregime war damit offensichtlich unmöglich gemacht und die Rückkehr zum inneren Frieden nach dem Zwischenspiel von 1932/34 erleichert.

Einer der Inspiratoren dieser neuen Verfassung war der Schwiegersohn Terras, der damalige Oberst und Polizeichef von Montevideo, Baldomir. Paradox genug, daß der gleiche Mann heute als Präsident selber wieder einen Staatsstreich durchführen muß, mit dem ausdrücklichen Ziel, eben die wichtigsten Teile dieser Verfassung aufzuheben! Uruguay muß jetzt für die Ruhe und Stabilität bezahlen, die seine Regierungsform ihm in normaleren Zeiten gewährte: just das raffiniert ausgewogene System des Gleichgewichts, das bisher dem Land schwere Erschütterungen ersparte, droht es jetzt in derartige Erschütterungen zu stürzen. Denn die Teilung der Macht zwischen Regierung und Opposition wird in dem Augenblick aus einem Faktor der Bruhigung zu einem Anlaß der Krise, in dem die Gegensätze der beiden Gruppen an die letzten Fragen der nationalen Politik rühren. Und eben dies ist heute der Fall. Es geht bei dem Staatsstreich Baldomirs um nichts anderes als um die Rolle Uruguays im gegenwärtigen Weltkonflikt.

Baldomir ist unbedingt alliiertenfreundlich, panamerikanisch eingestellt, und er genießt dabei die Unterstützung aller «demokratischen» Gruppen, auch derer, die dem Schwiegersohn des Exdiktators Terra kritisch gegenüberstehen, für die «Linke» und das «Zentrum» (um europäische Begriffe auf Uruguay zu übertragen) ist die Teilnahme am «Weltkampf der Demokratie» schon aus ideologischen Gründen selbstverständlich. Dagegen ist die machtvolle Rechtspartei der Nationalisten unter ihrem Führer Luis Alberto de Herrera (die sogenannte «herreristische» Fraktion der «Blancos») isolationistisch, antiamerikanisch und in gewissem Maße achsenfreundlich orientiert, und diese Partei beherrscht zusammen mit einzelnen dissidenten «Colorados» den Senat. So hat sie vom Senat aus seinerzeit eine Regierungskrise heraufbeschworen, um Baldomirs Plan eines maritimen Stützpunkt-Baues am La Plata mit nordamerikanischer Hilfe zu durchkreuzen, sie hat die Aufnahme von Rüstungskrediten in den USA. (im Betrag von rund 20 Millionen Dollar) bekämpft, sich gegen den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Berlin, Rom und Tokio gewandt, und ihre Tätigkeit steigerte sich um so mehr, je enger Baldomir mit den Vereinigten Staaten zusammenarbeitete. Die Oeffnung der uruguayischen Häfen für ein leichtes USA.-Geschwader scheint den Gegensatz auf die Spitze getrieben zu haben. Herrera hat für seine isolationistischen Tendenzen einen Rückhalt an großen Teilen der ländlichen Bevölkerung, die wieder, wie vor zehn Jahren, unter schwerem wirtschaftlichem Druck steht: die alten, in Uruguay wie in Argentinien besonders intensiv gepflegten Beziehungen mit Europa sind weitgehend abgerissen, selbst der traditionelle Handel mit England leidet unter der britischen Schiffsraumknappheit — und die USA., die sonst überall in Südamerika in großem Maßstab als Aufkäufer der Landesprodukte auftreten, kommen im rohstoffarmen Uruguay als Ersatz für die verlorenen europäischen Märkte für das Getreide und Fleisch der Pampa nicht in Betracht. Kein Wunder also, wenn die Politik der amerikanischen Solidarität und der «Hilfe für die Demokratien» nicht in allen Teilen der uruguayischen Bevölkerung populär ist und wenn eine Partei, die das alte südamerikanische Mißtrauen gegen den «imperialistischen Yankee» systematisch nährt, bei den notleidenden Farmern und Gauchos der Pampa und bei ausschlaggebenden Teilen des Großgrundbesitzes manchen Widerhall findet.

Man wird in Washington die Drohung (oder doch jedenfalls die deutliche Warnung) nicht überhören, die in diesen Vorgängen liegt. Gewiß hat Baldomir mit Leichtigkeit die herreristischen Putschversuche niedergeschlagen, die öffentliche Gewalt ist auch in Südamerika in den Städten konzentriert, und Gaucho-Revolutionen führen nicht mehr so leicht zum Erfolg wie noch vor zwanzig Jahren. Aber die wirtschaftlichen Bedrängnisse, die hinter der Opposition in Uruguay stehen, beschränken sich nicht auf dieses Land, und auch die Gegnerschaft gegen die Verstärkung der panamerikanischen Bindungen ist manchenorts (nicht nur im traditionell isolationistischen Argentinien) noch sehr lebendig. Wohl hat im mehr industrialisierten, vom Bergbau abhängigen, durch nordamerikanische Rohstoffbezüge wirtschaftlich besser gestellten Chile die rooseveltfreundliche «Volksfront» über den mit der Achse liebäugelnden ehemaligen Diktator Ibanez bei den kürzlichen Präsidentschaftswahlen gesiegt, wohl hält in Brasilien Roosevelts wichtigster amerikanischer Verbündeter, Getulio Vargas, mit fester Hand die faszistoide Opposition darnieder. Aber die Ereignisse in Uruguay verdienen gerade darum internationale Aufmerksamkeit, weil sie zeigen, daß solche Oppositionen noch immer lebendig sind und mit dem Fortdauern des Krieges vielleicht noch einmal sehr gefährlich werden können.

lmn.

Verschärfter U-Bootkrieg

Deutsche U-Bootserfolge

Telephonischer Bericht unseres Korrespondenten

(interim) Berlin, 26. Febr. — Die Aktionen der deutschen Kriegsmarine nehmen ständig an Umfang und Intensität zu. Die jüngsten Erfolgsmeldungen der deutschen Heeresleitung geben heute bekannt, daß es den Unterseebooten gelungen ist, im Mittelatlantik sieben Schiffe mit zusammen 52 000 Tonnen aus einem stark gesicherten Geleitzug herauszuschießen. Unter den sieben Schiffen befanden sich, wie besonders unterstrichen wird, wiederum zwei Tankschiffe. Weitere sechs Schiffe werden in der Meldung als «schwer beschädigt» bezeichnet.

In maßgebenden deutschen Marinekreisen weist man darauf hin, daß diese Erfolge um so größer zu veranschlagen seien, als der Gegner nunmehr zu umfangreichen Sicherungsmaßnahmen gegriffen habe.

Britische U-Bootsaktionen

Deutscher 10 000-Tonnen-Kreuzer torpediert

London, 26. Febr. (Exchange.) Die britsiche Admiralität teilt mit:

Das britische Unterseeboot «Trident» torpedierte nahe der norwegischen Küste einen deutschen 10 000-Tonnen-Kreuzer der «Prinz-Eugen»-Klasse und torpedierte sehr wahrscheinlich außerdem einen der begleitenden Zerstörer. Die Aktion erfolgte in der Montagnacht. Luftaufklärung zeigte den torpedierten Kreuzer zuletzt im Tau von zwei Schleppern der deutschen Kriegsflotte.

In einem zweiten Communiqué wird berichtet, daß britische Unterseeboote im Mittelmeer drei größere Versorgungsschiffe eines größeren deutsch-italienischen Konvois torpediert haben.

Rechenschaftsbericht des Ersten Lords der Admiralität

London, 26. Febr. (Exchange.) Der Erste Lord der Admiralität, Alexander, gab am Donnerstag in London amtliche Mitteilungen über den Einsatz der britischen Flotte und der Marineluftstreitkräfte seit Kriegsbeginn. Es wurde mitgeteilt, daß seit Ausbruch des Krieges durch britische Unterseeboote 326 Schiffe des Gegners, darunter 64 Kriegsschiffe, versenkt, bzw. beschädigt wurden. Durch die Flottenflugstreitkräfte wurden 260 deutsch-italienische Flugzeuge abgeschossen oder beschädigt, 45 feindliche Kriegsschiffe versenkt, bzw. beschädigt und 335 000 Tonnen Handelsschiffsraum vernichtet. Es sei jetzt festgestellt, daß sowohl die «Scharnhorst» als auch die «Gneisenau» bei dem Ausbruch aus Brest schwer beschädigt wurden und daß einer der Schlachtkreuzer in Kiel, der andere in Wilhelmshaven liegt.

Uebergangslösung für Indien

Telegraphischer Bericht unseres Korrespondenten

-ll- London, 26. Febr. Als Nachtrag zum gestrigen Bericht betreffend die kommenden Entwicklungen in Indien kann nun beigefügt werden, daß aus gewöhnlich sehr gut unterrichteter Quelle zu vernehmen ist, die genannten Entwicklungen seien innerhalb der nächsten vierzehn Tage zu erwarten. Es besteht aller Grund zur Annahme, daß das Indienministerium ganz abgeschafft und dem Dominienministerium unterstellt wird. Sodann ist anzunehmen, daß den Indern der volle Dominionstatus für die Nachkriegszeit feierlich versprochen wird, während für die Kriegsdauer eine Uebergangslösung vorgesehen ist, die noch nicht ganz dem entspricht, was den Indern vorschwebt, die aber doch ihren Wünschen schon sehr weitgehend entgegenkommt.

Mobilisierung der Zivilbevölkerung in Italien

Telephonischer Bericht unseres Korrespondenten

gp. Rom, 26. Febr. Die heute durch ein besonderes Dekret veröffentlichte teilweise Mobilisierung der Zivilbevölkerung Italiens, die vorläufig alle Männer zwischen 18 und 55 Jahren betrifft, stellt hier zurzeit das große Ereignis des Tages dar und überschattet vorübergehend das Interesse an den übrigen Fragen. Die Verfügung stellt in der Tat in der Kriegführung Italiens eine wichtige Wendung dar. Zunächst einmal fällt auf, daß mit der gesamten Organisation des zivilen Dienstes nächst dem Ministerium für die Korporationen die faschistische Partei betraut wird, was begreiflicherweise eine weitere Zunahme der ohnehin großen Machtfülle der faschistischen Partei zur Folge haben dürfte. Der faschistischen Partei wird es obliegen, zu bestimmen, welche Gebiete des öffentlichen Lebens vom Dekret zur Mobilisierung des Zivildienstes erfaßt werden. Das Korporationsministerium anderseits ist mit der Aufgabe betraut worden, die Anweisungen der Partei praktisch durchzuführen, d. h. den einzelnen mobilisierten Zivilpersonen die entsprechenden Aufgaben und Funktionen zuzuweisen. Der mit der Leitung des für die Mobilisierung der Zivilbevölkerung neu geschaffenen Amtes betraute Giuseppe Lombrassa ist ein alter Faschist, der aus der Redaktion des Parteiblattes hervorgegangen ist und die Kriege in Abessinien, Spanien und Griechenland mitgemacht hat. Seit dem November 1939 stand er an der Spitze des Kommissariates für Auswanderung und Kolonisation, und es werden ihm hervorragende organisatorische Eigenschaften nachgesagt.

Die Römer Blätter heißen die Verfügung zur Mobilisierung der Zivilbevölkerung als «Entschluß Italiens, alle nationalen Kräfte für den Sieg einzusetzen», willkommen.

Besorgnisse um Portugal

Telegraphischer Bericht unseres Korrespondenten

-ll- London, 26. Febr. Gewöhnlich sehr gut unterrichtete Londoner Stellen nehmen an, daß zurzeit ein diplomatisches Seilziehen erster Klasse um die Gunst Portugals sich hinter den Kulissen abspielt. Die deutsche Propaganda arbeitet, wie hier betont wird, offenbar mit dem Argument, England befürchte, Gibraltar zu verlieren und trage sich deshalb mit der Absicht, Portugal präventiv zu besetzen. Eine solche These bedarf kaum der Widerlegung, da sie schon dadurch ad absurdum geführt werden kann, daß England zu solchen militärischen Experimenten einfach nicht in der Lage ist, ganz abgesehen davon, daß unter den maßgeblichen Politikern hier wohl kein Mensch daran denkt, einen alten Alliierten wie Portugal vor den Kopf stoßen zu wollen. Die Achsenforderungen gegenüber Portugal sollen in der Hauptsache dahin gehen, die britische Propaganda

LITERATUR KUNST FORSCHUNG

KARL MAY

vom Schwindel zum Mythus

Zum 100. Geburtstag am 25. Februar 1942

Von Bernhard Diebold

II.

Nun hat Mays namenloser Geltungstrieb das Verbrechen nicht mehr nötig; denn nun ging es ja mit der Würde des bürgerlichen staatstreuen Schriftstellers. Er korrespondiert jetzt mit Prinzen und Kardinälen. Er erhält Tausende von Briefen, die den weisen Kara Ben Nemsi um seelischen Rat bitten. Er baut sich die großbürgerliche Villa «Shatterhand» und daneben das Blockhaus des Wilden Westens. Es ist sein gutes Herz, daß er im Glanz der Bürgerkrone die Erbarmungswürdigkeit der Armen und der Verbrecher nicht vergißt. Es ist seine Charakterlosigkeit und sein eitler Wahn, daß er über dem erreichten Zweck die Fragwürdigkeit seiner Mittel, nämlich den Schwindel von den selbsterlebten Abenteuern und des eigenen Heldentums, nicht endlich preisgibt. Er wollte den Jugendtraum vom großen Helden bewahren, die Freundschaft mit Winnetou sollte Wahrheit bleiben. Doch als der falsche Kara Ben Nemsi 1898/99 seine erste ganz legitime Weltreise als Schriftsteller Karl May machte und nun so vieles nacherleben wollte, was er nur vor-gelogen hatte — da kam der Schlag.

Man muß es bei dem gütig verstehenden Forst-Battaglia nachlesen, wie die Welt auf einmal gegen diesen zu hoch Gestiegenen revoltierte und sich — aus Neid, aus Wahrheitssinn, und aus pädagogischer Vorsicht — nach fünfundzwanzig Jahren erinnerte, daß dieser edelste der Helden acht Jahre seines Lebens im Gefängnis gesessen hatte. Voran im Kampf stand die «Frankfurter Zeitung»; neben ihr die «Kölnische Volkszeitung» und viele wohlmeinende Pädagogen, die diesen Schwindel endlich abstellen wollten. Aber der Verbrecher sollte nicht ungestraft ein bürgerlicher Heiliger werden. Es begann Mays Martyrium der Angst vor immer neuen echten Entlarvungen und falschen Verleumdungen. Prozesse jagten ihn. Der Kolportageverlag seiner Jugend suchte die längst verworfenen Frühromane des jetzt berühmten Autors noch einmal aufzulegen. May wurde nervenschwach, wehrte sich zum Teil mit Erfolg; zum Teil mit der falschen Methode des Schwindels: er gab an, daß seine ganze Reise-Schriftstellerei von allem Anfang an auf religiöse und ethische Symbolik abgestellt gewesen sei und daß die Idealgestalten, in die er sich selbst verkleidet habe, eben nur als symbolische Führer zu gelten hätten im Werdegang der Seele von ihren animalischen Niederungen bis zum Geiste einer Marah Durimeh. Seit der Katastrophe von 1898 bemüht sich May nun, alle weiteren Werke in eine symbolische Form zu pressen und sie — aus der mystischen Anlage des ostmitteldeutschen Menschen heraus — mit einer vagen Theologie zu erfüllen, die zwar das Göttliche ersehnt, aber es nicht konkret zu fassen weiß. Von dieser Allegorik aus («Am Jenseits», «Winnetous Erben», «Ich» u. a.) sollte nun rückbezüglich der symbolische Tiefsinn der früheren Reiseromane erkannt werden. Das war wieder Schwindel! Aber es ist wohl wahr, was der Biograph sagt: Karl May starb als Schriftsteller im Jahre der Katastrophe 1898. Bis 1912 lebte er nur «symbolisch» weiter als ein gequälter Schatten.

May ist nicht als Literat, sondern als Volksschriftsteller zu werten. Er wollte kein Künstler sein, sondern Lehrer. Mag seine Person verdächtig bleiben, seine pädagogische Leistung ist ganz gewaltig. Wir Buben lernten von ihm nichts Geringeres als «die Welt»; von den versteinerten Saurierm Südamerikas bis zur Pazifik-Railway; von den Teufelsanbetern bis zu den Bettlern Chinas; von den Inkas bis zu den Derwischen und den Tyrannen in türkischen Krähwinkeln. In der Form eines genialisch hingeschmierten Kitsches lernten Millionen Menschen die Menschlichkeit. Aus der Form eines der zweifelhaftesten Menschen ergoß sich ein Inhalt edelster Belehrung.

Ueber dieser Wirkung des Pädagogen hat die breite Oeffentlichkeit den Verbrecher völlig vergessen. Man akzeptiert den Mythus dieses Mannes, nicht seine Biographie. Diese wirkliche Biographie endet mit einem gloriosen Testament, das als Karl-May-Stiftung bereits besteht und schließlich den gesamten Nachlaß des Dichters (nach dem Tode der Witwe) zugunsten in Deutschland lebender Schriftsteller bestimmt; wobei sich das sächsische Kultusministerium zur Verteilung der Spenden bereit erklärt hat. Der Fluch des «Vorbestraften» wich dem Strahlenglanz der Bürgerkrone. Im Mai 1930 wurde eine Gedenktafel am Geburtshaus in Ernstthal angebracht mit feierlichen Reden von Zylinderherren an die Massenleserschaft des ehemaligen Zuchthäuslers. Zum Karl-May-Museum mit seinen zusammengekauften Wildwest-Requisiten wallen Tausende von jungen Leuten, um Old Shatterhands und Winnetous Exuvien mit Augen zu sehen. Und Triumph des Ideologen Karl May: an seinem Grabe bei Dresden huldigten im Januar 1928 richtige Indianer (die wohl ein Zirkus hieher verschlagen hatte?) mit Federbüschen auf dem Haupt, mit Kriegsfarben bemalt und unter Trommellärm dem toten Old Shatterhand; und der Siouxhäuptling Susetscha-tanka hielt die Gedächtnisrede auf den Mann, der die Indianer so geliebt und verherrlicht — aber nie richtig gesehen hatte. Mit dieser Feier ist aus romantischem Schwindel — Mythus geworden.

Schluß

Clausewitz und die Schweiz

So. Von Carl von Clausewitz pflegt man bei uns selten mehr zu wissen, als daß er zur Zeit der Preußischen Freiheitskriege gegen Napoleon kämpfte und ein großes Werk über den Krieg schrieb, in dem der vielzitierte Satz steht, daß der Krieg eine Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln sei. Die Bedeutung, von Clausewitz als philosophischen Denker nachzuweisen, eine Aufgabe, der sich kürzlich Dr. Donald Brinkmann, Dozent für Philosophie an der Universität Zürich, anläßlich eines Vortrages im Schoße der von Schweizer Studenten ins Leben gerufenen «Studiengemeinschaft für europäische Fragen» unterzog, erscheint nun so wünschenswerter und dankbarer, als die militärischen Fachleute, die sich bisher mit ihm beschäftigt haben, ihn naturgemäß nur im Zusammenhang der Kriegsgeschichte sehen, während die Geisteswissenschaftler, sofern sie Clausewitz überhaupt kennen, um ihn einen großen Bogen machen, da sie bei einem «Militärschriftsteller» keine große Ausbeute für ihre Arbeit vermuten. In Tat und Wahrheit aber hat Clausewitz, dieser Prototyp eines «gebildeten Soldaten» im Sinne Goethes, am Geistesleben seiner Zeit im höchsten Sinne lebendigen Anteil genommen. Er ist nicht mehr ein Militärtheoretiker und Kriegshistoriker neben andern, der im Banne der großen zeitgenössischen Philosophen die Probleme der Kriegführung abgehandelt hat; er wird zu einem originellen philosophischen Denker, dessen Name im Zeitalter des deutschen Idealismus neben Kant, Fichte, Schleiermacher und Hegel genannt zu werden verdient.

Drei Wurzeln des Clausewitzschen Denkens scheinen heute schon deutlich aufzeigbar: Die Geschichtsphilosophie Herders, die Kritik Kants und der romantische Geist Schlegels und Schleiermachers. Unter dem persönlichen Einfluß Herders, dessen Ideen auf Goethe einen gewaltigen Eindruck machten, stand auch Scharnhorst, als dessen treuer Schüler sich Clausewitz stets mit Begeisterung bekannte. Seine kriegsgeschichtlichen Abhandlungen aus dem Zeitraum von Gustav Adolf bis Napoleon zeigen einen derart lebendigen Sinn für geschichtliche Wirklichkeit und darstellerische Gestaltungskraft, daß man an die Geschichtsschreibung des größten Herderschülers, Ranke, erinnert wird. Weist im Werk von Clausewitz der Begriff des «Volksgeistes» auf Herder zurück, so auf Kant seine kritische Haltung der menschlichen Erkenntnis gegenüber und sein Begriff des «kriegerischen Genius». Wenn jedoch Kant den Begriff des Genies auf das Gebiet der Kunst eingeschränkt wissen wollte, so dehnte ihn Clausewitz auf alle Gebiete menschlichen Handelns, sowohl auf die Kriegskunst als auch die Kunst der Staatsführung aus. Trotzdem darf Clausewitz nicht als Kantianer bezeichnet werden, weil ihm Kants Lehre nie zu einem konstitutiven Zuge seines Geistes, sondern nur zu einem bedeutsamen Regulativ seines Denkens wurde. Daß er auch der Romantik verpflichtet war, erkennt man in seinen Aufsätzen über «Die Deutschen und die Franzosen» und «Ueber den Nationalgeist der Franzosen», aber auch an der Begeisterung, mit der er Johannes von Müllers «Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft» las, diese ersten Versuche einer nationalen Geschichtsschreibung im modernen Sinn. Clausewitz nahm alle Strömungen seiner Zeit in sich auf und verschmolz sie derart zu einer originellen Einheit, daß seine Name ohne Uebertreibung in einem Zuge mit den großen Geistern seiner Zeit genannt werden darf.

Nachdem Clausewitz nach der Niederlage bei Jena und Auerstädt während eines Jahres in Frankreich interniert gewesen war, konnte er im August 1807 sich nach der Schweiz begeben, wo er von Mme. de Staël in Coppet herzlich aufgenommen wurde. Hier lernte er sowohl August Wilhelm Schlegel, mit den ihn eine persönliche Freundschaft verband, deren literarische Zeugnisse von der Clausewitzforschung bisher noch nicht berücksichtigt wurden, als auch Pestalozzi kennen, über den er einen Aufsatz schrieb, dessen Geistesverwandtschaft mit Mme. de Staël in die Augen springt. Besonders wichtige Anregungen empfing Clausewitz, wenn auch nicht in persönlichem Verkehr, so durch ihre Werke, von Johannes von Müller und General Jomini. Von diesem, der ebenfalls als hervorragender Militärtheoretiker in die Geschichte eingegangen ist, stammt nach seiner Meinung die Ueberlegenheit der inneren Operationslinien, die a priori ganz unabhängig von aller geschichtlichen Erfahrung gelten sollte; Clausewitz anerkannte jedoch ein derart absolutes System der Kriegführung nicht, sondern stellte über jede Kriegführung das Genie des Feldherrn, der alle Umstände intuitiv richtig einkalkuliere. Mit Bewunderung blickte Clausewitz auf die Kriegstaten der alten Eidgenossenschaft und stellte den Schweizerbund sogar als Vorbild für eine kommende Staatsform des Deutschen Reiches auf.

Auch heute dauert die Auseinandersetzung um Clausewitz noch an. Ludendorff fällte über ihn ein vernichtendes Urteil, aber aus den Worten General Willes, der mit Clausewitz die Bedeutung «moralischer Größen» einzuschätzen wußte, ist der Geist des großen noch «unbekannten Klassikers» wiederholt herauszuhören.

So.

Inmitten der Welt

Erzählung von Traugott Vogel

Es war am Samstag beim Abendläuten. Birchmeier hätte noch die Straße zu überschreiten brauchen, so wäre er zuhause gewesen; aber er hielt am Randstein an, als scheue er vor der Fahrbahn zurück, ging am Stocke einige zögernde Schritte hin und her, gleichsam am Ufer einen Steg suchend, kehrte sich dann mit raschem Entschlusse ab und trat ins Gasthaus am Freienplatz. Erst als er beim Weine saß und nun selbst Anstoß nahm an seinem Einkehren zu so ungewohnter Stunde, wurde ihm klar, was eben mit ihm vorgefallen war: er fürchtete sich also vor der leeren Wohnung; Agnes war mit ihrem Freunde weggefahren, sie wollten einmal über Sonntag in Freiheit und unbewacht beisammen sein, und er, der alte Herr, hat einwilligen müssen; denn schließlich darf man auf die gesunde Natur junger Menschen bauen und soll vermeiden, daß väterliche Bedenken als Verdächtigungen gedeutet werden. Aber eben! was die gesunde Natur betraf, blieb sein Argwohn wach und bewegte immerfort sein kümmerndes Gemüt. Es drängte ja nicht Jugend zu Jugend! Ein reifer Mann, verwitwet, hat die Unerfahrene eingezogen, beschenkt sie über Maß und Anstand und fährt ihr im Wagen nach. Man hätte empört aufschreien mögen: Herr Zweidler, lassen Sie ab von meiner Agnes. Sie ist mein letzter Posten im Haben, die einzige Glut im Herdfeuer! — Doch Agnes vermied es, die beiden Männer sich begegnen zu lassen, und sie wird sich stolz aus eigenem Befunde entscheiden.

Ohne auf das Tun seiner Hände zu achten, hatte Birchmeier in einigen raschen Schlücken vom Weine getrunken, das Glas nachgefüllt und abermals geleert, und er spürte nun die gärende Wärme steigen; aus dem Schmollen aufwachend, sah er sich in der rauchigen Wirtsstube um, nahm verlegen die goldene Brille ab und begann die Gläser zu reiben.

Draußen läuteten immer noch die Glocken, und es summte wie von einer Orgel herein; jemand an einem Tische im Hintergrunde war aufgestanden und wie durch Nebel herangetreten, und als Birchmeier die Brille wieder aufgesetzt hatte, saß der Fremde vor ihm und lachte aus hellen Augen. «Natürlich ist er's! Als du dein Visier gelüftet hast, habe ich dich erkannt. Grüß dich, Bruno!» und er hielt ihm beide langen Hände hin, die Innenfläche nach oben, als biete er ein Geschenk dar. Birchmeier rückte an seinen Gläsern und blickte forschend an den Händen vorbei wie durch ein Fernglas in das faltige Gesicht des Fremden. «Wie? Zweidler?» fragte er unsicher, sah aber sogleich ein, daß der Alte nicht Agnes' Freund sein konnte. «Birchmeier», stellte er sich vor, «Bruno, allerdings.»

«Bist du's oder bist du's nicht, alter Bircher!» lachte nun der Fremde und schüttelte ungeduldig seine dargebotenen Hände. «Du kennst den Stürch nicht mehr, deinen Storno Stürch!»

Nun endlich war's, als schäle sich das Gesicht des Fremden, und wie aus fallenden Hüllen trat der Jugendfreund auf Birchmeier zu. «Storno», sagte er leise, «wahrhaftig», und faßte die Hände des andern um die Gelenke und preßte sie und sah dem Freunde in die helloffenen Augen, «Stürch. Woher kommst du?»

Draußen verlöschte das Läuten; sie erhoben sich und blieben eine Weile ergriffen stehen. Beide waren groß gewachsen, Birchmeier mit gelichteten Haaren und vom Alter gewölbtem Rücken; der Fremde hager und lederig, in gepflegtem Sommeranzug, und sein weißer Haarwuchs unversehrt erhalten. Sie schüttelten einander die Hände, wie um einen Knoten zu prüfen, den sie einst geknüpft hatten, und als sie wieder saßen, lehnten sie sich behaglich über den Tisch und sahen über die Landschaft der Jahre hinweg in die versunkene Ferne. Sie waren vom selben Jahrgange, hatten gemeinsam die kaufmännische Lehre in einem großen Handelshause bestanden, und dann hat sich die Welt aufgetan und Uebersee schimmerte in ihre Schreibstube hinein. Sie hätten zusammen fahren können; aber der eine zögerte und wagte nicht zu gestehen, was ihn zurückhalte. Es war eine Liebschaft, nein, eine Liebe. Da ist der andere allein ausgezogen und hat den Abtrünnigen nie mehr gesucht. Birchmeier ist indessen den stillen Weg gegangen, den ihn sein Herz geführt hat; er heiratete, zog zwei Kinder auf, verlor das eine, darauf die Frau und dann auch noch den Sohn.

«Und nun stehen der Witlig und der Junggesell wieder einmal am selben Ort im Leben, jeder allein», sagte Stürch und strich sich mit der langen Hand über das seidige Haar, wie um sich selbst zu trösten; aber er lachte dazu. Er habe von drüben, berichtete er, immer sein Haar glättend, soviel von seinem Vermögen rechtzeitig ins Land zu schaffen vermocht, daß er jetzt wenigstens unbesorgt, wenn auch nicht üppig zu leben habe, und sei nun eben dabei, sich in der Heimatstadt niederzulassen und ein paar Liebhabereien nachzugehen, er sammle alte Südsee-Gewebe und Stoffdrucke, auch Fachschriften über Spinnstoffe und Naturfarben, und es komme ihm wahrhaftig als sinnreicher Zufall vor, daß sie sich hier getroffen hätten, zwei einsame Hagestolze gewissermaßen, die sich nach lebenslänglichem Umwege wieder finden, der eine aus der Urwelt der Südsee brechend, der andere aus der gemütlichen Ofenecke eines bürgerlichen Daseins kriechend.

Als Ofenhocker habe man nun nicht gelebt, warf Birchmeier ein und drehte erregt die beiden Eheringe an seinem Finger; vor eigentlicher Armut habe ihn zwar einzig seine unverwelkliche Gesundheit, hingegen vor ärmlichem Leben die Familie bewahrt.

Stürch langte mit langem Arm über den Tisch und legte besänftigend die helle Hand auf Birchmeiers Schultern. «Der unverbesserliche Brauskopf, und gleich das Feuer im Dach! Fällt mir doch nicht ein, dich um deine vierzig Jahre Teestubenfrieden zu beneiden, Bircher! Aber die Tatsache wirst du doch gelten lassen, daß wir am selben geographischen und geometrischen Ort abgesetzt worden sind: auf dem Nullpunkt, nicht wahr? Das mehr oder weniger nackte Leben ist unsereins geblieben und die mehr oder weniger reiche Erinnerung an einige Genüsse.»

Birchmeier sah zwischen Verdruß und Gleichmut vor sich hin und strich mit der Rechten an der Tischkante entlang, als schiebe er etwas Unangenehmes beiseite. Er sei nicht derselben Meinung, sagte er, wenigstens wünsche er seinerseits nichts ungeschehen in seinem Leben, obschon es ihm nie zu eigentlichem Lebensgenusse gereicht habe und er bis heute trotz überschrittener Altersgrenze seine berufliche Stellung noch nicht aufzugeben vermocht habe.

Fortsetzung folgt

STADTTHEATER

Heute Freitag 19.30—23 h		**Don Juan** Oper von W. A. Mozart
Samstag 28. Febr.	19½ h	Im Rahmen der Modewoche: Premiere Neuinszeniert **DREI WALZER** Operette in drei Teilen Musik von Joh. Strauß, Vater, Joh. Strauß, Sohn, und Oskar Straus
Sonntag 1. März	14½ h	**Don Juan** Oper von W. A. Mozart
	19½ h	**Der fidele Bauer** Operette von Leo Fall

Theaterkasse Tel. 2 69 22 und 4 67 00, 10—12.30 und 15—18.30 Uhr. Kuoni Tel. 3 36 13, 8.30—12.15 und 13.45—18.30 Uhr (Samstag 17 Uhr)

SCHAUSPIELHAUS

Freitag 27. Febr.	20 h	**Die Braut von Messina** Trauerspiel mit Chören von Schiller
Samstag 28. Febr.	20 h	**Einakter-Abend** **Heirat wider Willen** Komödie von Molière **Er ist an allem schuld** Komödie von Tolstoi **Mimensiege und Ein ruhiges Heim** Burlesken von Courteline
Sonntag 1. März	15 h	**Major Barbara** Komödie von Bernard Shaw
	20 h	**Die Braut von Messina**
Mittwoch 4. März	20 h	**Einakter-Abend**
Donnerstag 5. März	20 h	Im Rahmen der Modewoche Premiere: **Das schwache Geschlecht** Komödie von Edouard Bourdet Regie: Oskar Wälterlin; Bühnenbild: Teo Otto Modische Ausstattung: Modelia

Vorverkauf Tel. 2 11 11 (Entresol Eingang Schauspielhaus) 9.30—12.30 u. 14.30—19 Uhr Sonntags 10 bis 12.30 Uhr. *Theaterkasse* 1 Stunde vor Beginn jeder Vorstellung Kuoni Tel. 3 36 13, 8.30—12.15 und 13.45 bis 18.30 Uhr (Samstag bis 17 Uhr)

Konservatorium — Großer Saal
Morgen Samstag, 28. Februar, 20 Uhr
Klavierabend
HARRY DATYNER
(Paris-La Chaux-de-Fonds. Preisträger des «Conservatoire national de Paris»)
Karten zu Fr. 2.20 bis 5.50 bei Hug, Kuoni, Jecklin
Konzertdirektion: *M. Kantorowitz*

SAV-ARTISTEN-BALL
Samstag, 28. Februar
KURSAAL ZÜRICH
25 Tänzerinnen
20 Varieté-Attraktionen
3 Kapellen / Polonaise
EINTRITT: Fr. 3.30 inkl. Tanz / Artisten Fr. 1.65
VORVERKAUF:
Kursaal Zürich / Rest. Terminus / Radio-Ebenberger, Bleicherweg 20, und bei den meisten Schweizer Artisten
Türschluß 23 Uhr
Schweizer Artisten-Verband
Dufourstraße 48

Psychologische Beratung
(Seelische Hemmungen und Konflikte, Lebensberatung)
Dr. Angelika Legler
Ebelstaße 29, Zürich 7, Telephon 2 10 73

Zürich **Institut Minerva**
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs